

Wort des Tages zu Karfreitag, 10. April 2020
Johanneskirche Hamburg - Rissen
Vikar Tobias Stäbler

Ein Liebeslied Gottes

An Karfreitag ein Weihnachtslied, das ist ungewohnt. Am Todestag Jesu den Blick zurück auf seine Geburt. Wie passt das zusammen? Passt das überhaupt zusammen?

In dem Weihnachtslied „Lobt Gott ihr Christen alle gleich“ kommt das zur Sprache was in dem Passions Choral „O Haupt voll Blut und Wunden wieder aufgegriffen wird.

Jesu Leben beginnt an Weihnachten wie es menschlicher nicht beginnen kann, und es endet an Karfreitag wie es leidvoller nicht enden kann. Bethlehem und Golgatha sprechen die gleiche Sprache. Sie zeigen den Gottessohn in seiner ganzen menschlichen Schwäche und Verletzlichkeit.

In dem Weihnachtslied „Lobt Gott ihr Christen alle gleich“, das wir eben gehört haben, besingen wir diese krasse Menschlichkeit: „Er kommt aus seines Vaters Schoß und wird ein Kindlein klein, er liegt dort elend nackt und bloß in einem Krippelein.“

Der Gottessohn wird Menschensohn. Elend, nackt und bloß. Keine frischen Pampers, kein mit Perwoll gewaschener hellblauer Strampelanzug, kein weiches Himmels-Bettchen. Nein, elend, nackt und bloß. Und wahrscheinlich nach der Geburt auch ganz schön zerknautscht. Eine Geburt ist ein Kraftakt. Da fließt Blut und Schweiss

„Er äußert sich all seiner G'walt wird niedrig und gering und nimmt an sich ein's Knechts Gestalt, der Schöpfer aller Ding.“

Gott entäussert sich. Das heisst: Er tritt aus sich heraus, um uns entgegen zu treten. In dem Mensch Jesus verlässt er seine klare Göttlichkeit um uns nahe zu sein. Er meint es ernst. Er wird Mensch mit allem, was dazugehört. Ein Mensch aus Fleisch und Blut.

„Er wechselt mit uns wunderbarlich: Fleisch und Blut nimmt er an und gibt uns in seins's Vaters Reich die klare Gottheit dran.“

Jesus könnte auch anders, ganz gewiss. Aber er tut es nicht. Er verzichtet auf die klare Gottheit. Er will nicht fern und unverletzbar sein. Er entscheidet sich gegen einen Gott, der das Leid und Elend nicht an sich heranlässt.

Der Sohn Gottes startet verletzlich ins Leben. Sein Leben beginnt, wie es menschlicher nicht beginnen kann.

Und genau so menschlich endet auch sein Leben.

Jesus stirbt keinen Heldentod. Sein Sterben wird nicht verklärt oder geschönt. Jesus leidet. Er leidet bis aufs Blut. O Haupt voll Blut und Wunden. Das zeugt von Folter, von Brutalität, von echtem menschlichen Leiden. Aber will man so etwas überhaupt singen? Ist die Sprache nicht doch etwas zu krass?

Ich selbst habe eine ambivalente Haltung zu diesem Lied entwickelt. Und das liegt genau an diesem Text. Warum diese brutale Sprache, diese blutrünstigen und grausamen Bilder?

„Du edles Angesichte, wie bist du so bespeit. Wie bist du so erbleicht! Wer hat dein Augenlicht, dem sonst kein Licht nicht gleicht, so schändlich zugericht?

Die Farben Deiner Wangen, der roten Lippen Pracht ist hin und ganz vergangen; des blassen Todes Macht hat alles hingenommen, hat alles hingerafft, und daher bist du kommen von deines Leibes Kraft.“

Ich sehe vor mir den Isenheimer Altar. Matthias Grünewald zeigt Jesus so wie ihn Paul Gerhard beschreibt. Die vor Schmerz gekrümmten Finger, der leicht geöffnete Mund, die blass blauen Lippen, der ausgemergelte Körper, die blutenden Wunden. Es gibt kaum eine andere Kreuzigungsszene, die Jesus so leidend zeigt. Und neben dem Kreuz steht Johannes mit seinem lang ausgestreckten Zeigefinger, der auf Jesus zeigt und das ausspricht, worauf es hier ankommt. Ecce homo. Siehe der Mensch.

So menschlich wie Jesu Leben in Bethlehem begann, so menschlich geht es auf Golgatha zuende.

Das Passionslied „O Haupt voll Blut und Wunden“ will genau das ausdrücken. Es geht nicht um Blutrünstigkeit oder um eine Sensationslust an Jesu Leiden. Paul Gerhard hat eine andere

Absicht. Er zeichnet ein so drastisches Bild, damit unser Leid im Leiden Jesu einen Platz haben kann. Weil Gott selbst bis in die tiefsten Tiefen des Leides gegangen ist, kann er mit uns mitfühlen. Er kennt die Abgründe des Lebens aus eigener Erfahrung sozusagen. Wir sind in unserem Leid nicht alleine gelassen weil Gott mitleidet.

Und das Gott mitleidet ist Ausdruck seiner großen Liebe zu uns. Paul Gerhard kreierte in seinem Passionslied etwas Geniales. Er stellt eine Verbindung von Leid und Liebe her, indem er seinen Text mit einem bekannten Liebeslied vertont. Die Melodie von O Haupt voll Blut und Wunden stammt von einem bekannten Liebeslied „Mein Gmüth ist mir verwirret, das macht ein Jungfrau zart“, ein Schlager aus dem 17. Jahrhundert. Vermutlich von Hans Leo Hassler komponiert und in seinem Lustgarten neuer deutscher Gesäng veröffentlicht. Ich finde man spürt das. Die Melodie kommt für mich garnicht traurig daher. Sie ist schön und eingängig und sie hat einen leicht anderen Rhythmus als das Passionslied. Sie werden das hören.

Mein Gmüth ist mir verwirret,
das macht ein Jungfrau zart,
bin ganz und gar verirret,
mein Herz das kränckt sich hart,
hab tag und nacht kein Ruh,
führ allzeit grosse klag,
thu stets seufftzen und weinen,
in trauren schier verzag.

Ach daß sie mich thet fragen,
was doch die uersach sei,
warum ich führ solch klagen,
ich wolt irs sagen frei,
daß sie allein die ist,
die mich so sehr verwundt,
köndt ich ir Hertz erweichen,
würd ich bald wider g'sund.

Reichlich ist sie gezieret,
mit schön thugend ohn Ziel,
höflich wie sie gebüret,
ihrs gleichen ist nicht viel,
für andern Jungfraun zart
führt sie allzeit den Preiß,
wann ichs anschau, vermeine,
ich sei im Paradeiß.

Wie muss das wohl für die Ohren von Paul Gerhards Zeitgenossen geklungen haben. Dieser schwerverdauliche, leidvolle Text auf die Melodie einer bekannten Liebesschnulze.

Ich frage mich, worauf wir heute wohl den Text von O Haupt voll Blut und Wunden singen würden. Was für ein Liebeslied kommt ihnen in den Sinn? Marmor Stein und Eisen bricht von Drafi Deutscher. Oder von den Beatles: All you need is love. Oder I will always love you von Whitney Houston?

Das Passionslied bekommt gleich eine ganz andere Farbe. Wir müssen das Lied nicht mit bitterernster Miene singen. Es ist ein Liebeslied. Ein Liebeslied Gottes für uns. Die Liebe opfert sich. Nicht weil Gott ein Opfer will. Nicht weil Gott sich selbst versöhnen muss. Die Liebe opfert sich, weil sie aufs Ganze geht, weil sie vor dem Leid keinen Halt macht. Volles Risiko eben. Im Leiden zeigt sich die wahre Liebe. In guten wie in schlechten Zeiten, so versprechen es sich Eheleute.

Natürlich wünschen wir uns Liebe ohne Leiden. Udo Jürgens weiss davon ein Lied zu singen. „Ich wünsch dir Liebe ohne Leiden und eine Hand, die deine hält...“

Aber die Realität sieht doch oft anders aus. Das Leiden gehört zum Leben dazu und wahre Liebe zeigt sich, wenn sie auch in schwierigen Zeiten nicht verebbt. Und spätestens wenn wir unsere letzte Reise antreten, wenn es um unseren eigenen Tod geht, zeigt sich, wer auf unserer Seite ist und zu uns hält.

Die vorletzte Strophe des Passionsliedes macht dies zum Thema. Kein Wunder, dass diese Strophe häufig bei Beerdigungen gesungen wird. In ihr wird die Hoffnung groß, dass uns nichts geschehen kann, was Gott in Jesus nicht schon selbst erlitten hat. Weil Jesus den Leidensweg vor uns schon gegangen ist, kann er uns begleiten. Weil er selbst Angst und Pein durchlebt hat, kann er unsere Ängste verstehen. Er wird uns nicht alleine lassen. Seine Liebe ist stärker als unsere Angst. Gottes Liebe trägt uns durch den Tod hindurch und über den Tod hinaus.

„Wenn ich einmal soll scheiden, so scheide nicht von mir,
wenn ich den Tod soll leiden, so tritt du dann herfür,
wenn mir am allerbängsten wird um das Herze sein,
so reiß mich aus den Ängsten kraft deiner Angst und Pein.“